

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Die Bibliothek – ein Sammelplatz „der größten Ausschweifungen wie der dümmsten Illusionen“

Lese-Verhinderung in Literatur und Geschichte – Teil 3

› (In Erinnerung an den Bundestagsvizepräsidenten Thomas Oppermann (1954–2020), der den Autor dieses Beitrages als damaliger Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur am 21. Oktober 2002 in sein Amt als Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek einführte.)

„1984“

Fünf Jahre vor Ray Bradburys Klassiker der dystopischen Literatur, also 1948, erschien ein anderer Klassiker: George Orwells „1984“. Auch in ihm spielen Lesen und Schreiben eine Rolle. Bücher gibt es in diesem Staat allerdings nur wenige und nur sehr primitiv geschriebene: „Nach der Revolution von 1960 waren alle Bücher, die vorher gedruckt worden waren, vernichtet worden.“ – „Political correctness“ kann viele Gesichter haben.

Der Protagonist in Orwells stalinistisch-faschistischem Zukunftsstaat begeht eine Todsünde wider

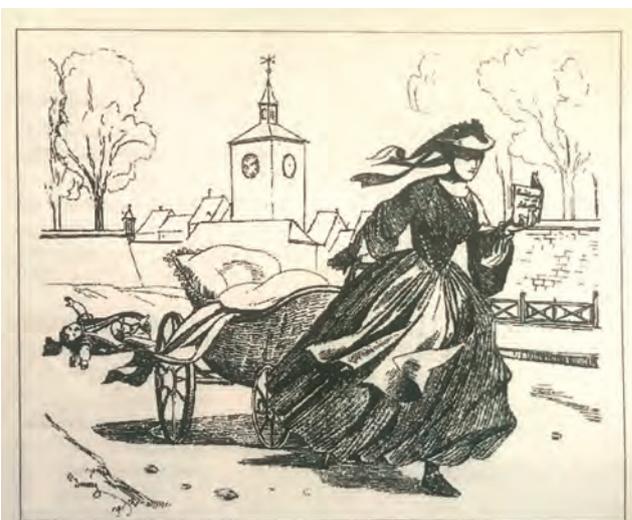
diesen, als er versucht, sich ihm durch Schreiben und Lesen eines Tagebuches zu entziehen. Dies aber kann ein totalitärer Staat nicht dulden. Der Leser könnte Anhänger gewinnen, von ihm gelesene Ideen verbreiten und diesen Staat gefährden. „In meinem Staat gilt als größte aller Ketzereien der gesunde Menschenverstand“, so ein Vertreter der Staatsmacht.

Im „real existierenden Sozialismus“ war „1984“ verboten; über die Gründe für dieses Leseverbot muss man nicht spekulieren. Im Oktober 1978 wurde in Chemnitz (damals Karl-Marx-Stadt) ein Mann zu mehr als zwei Jahren Haftstrafe verurteilt, weil er den Roman gelesen und an Freunde verliehen hatte. Der Glossist erinnert sich an eine Reise nach Krakau 1988, auf der er einer Gruppe von Germanistik-Studentinnen Vortrag und mit ihnen diskutierte. Auf seine Frage, ob er ihnen denn deutsche (!) Literatur zusenden könne und ob sie Titel nennen wollten, reagierten die Studentinnen begeistert und verlangten unisono nach „1984“.

Unkontrolliertes Lesen ist gefährlich für einen totalitären Staat, weil es zu Individualismus verleiten und damit zu einer Bedrohung für diesen Staat nicht nur werden kann, sondern in jedem Fall schon eine Bedrohung ist. „Du bist nichts, dein Volk ist alles“, dieser Wahlspruch des „Dritten Reiches“ ist schon vom Bild her das genaue Gegenteil zu einem einzelnen Leser, der sich entweder mit seiner Lektüre geistig auseinandersetzt oder sich durch sie eine eigene Phantasie-Welt schafft.

Lesesucht der Frauen

Mit dieser Sichtweise auf das Lesen stehen die Autoren utopischer oder dystopischer Texte beziehungsweise ihre fiktiven Geschöpfe durchaus in einer historischen Tradition, die misstrauisch auf die Le-



Das leselustige Kindermädchen.
Ein sittengeschichtliches Genrebild nach der Natur gezeichnet.
Aus Der Postheiri. 19. Jg. 1863. Nr. 18, 71

segewohnheiten bestimmter Bevölkerungsgruppen schaute, weil sie diese Gewohnheiten für unwirtschaftlich hielt.

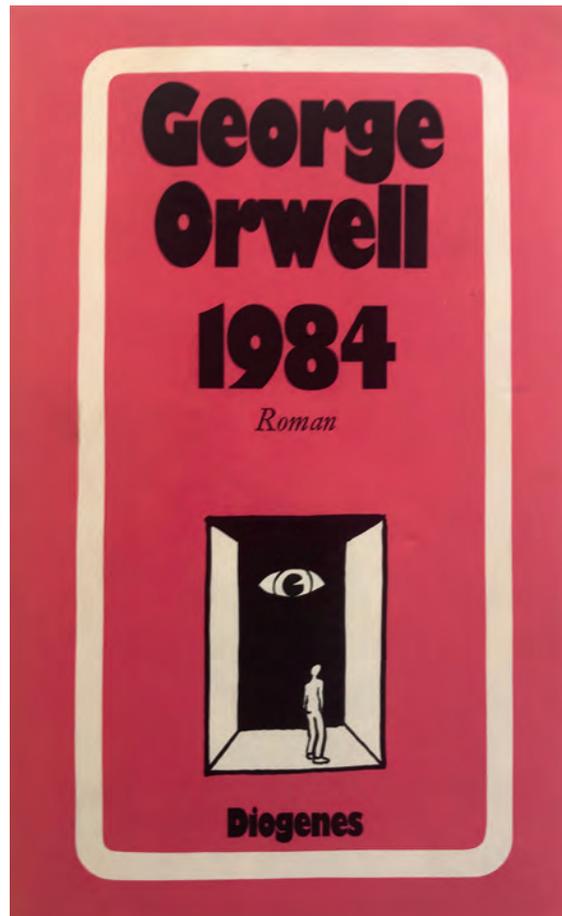
Während bis in die frühe Neuzeit hinein das Lesen nicht-religiöser oder aus der „falschen“ Religion hervorgegangener Texte verdammt wurde, setzte zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Diskussion über das Lesen ein, die sich vornehmlich auf die studentische, also männliche Jugend und auf den weiblichen Teil der Bevölkerung bezog. Diese Diskussion im Zeitalter der Aufklärung hatte keine religiösen, sondern soziale Dimensionen. Lektüre von nicht-religiöser Literatur wurde nun nicht mehr per se als schlecht definiert, sondern man diskutierte, wer was lesen durfte oder sollte. Zu Anfang des Jahrhunderts wurde vor allem in den moralischen Wochenschriften gegen die „Lese-sucht der Frauen“ mit aller Schärfe argumentiert. Ziel der Attacks waren die neuen Lesegewohnheiten der Frauen aus dem Bürgertum, die die des Adels übernahmen. Oft wurde auch die Besorgnis geäußert, dass lesende Frauen und Mädchen durch amouröse Romane moralisch verderbt würden.

Diese Sorge um die seelisch-geistige Verfassung von Frauen war im engeren Sinne tatsächlich eine typisch aufklärerische Sorge, die ihren Ausdruck in den Warnungen vor der Lesesucht der Frauen fand. Ein Hauptvorwurf war der des verschwendeten Geldes und der verschwendeten Zeit – Zeit, die der Sorge um Haus und Hof, Küche und Keller, um Gatten und Kinder entzogen wurde. Es gibt jammervolle Genrebilder, auf denen eine lesende Mutter sich von ihren um Brot bettelnden Kindern abwendet.

Neben diesem Vorwurf des nutzlosen, ja schädlichen Verhaltens, das dem Lesen geschuldet sei, richtete sich ein weiterer vor allem gegen die Leseinhalte der Romane. „Wer Romane liest, liest Lügen“ war eine seit Anfang des 18. Jahrhunderts gängige Warnung. Der Zorn der Aufklärer richtete sich auch gegen die Irrealität von Literatur, gegen ihre Darstellung von Phantastischem, Märchenhaftem, der Wahrheit und der Wahrscheinlichkeit nicht Entsprechendem.

Die häufig zu vernehmenden Warnungen sind im Übrigen auch ein Hinweis darauf, in welchem hohem Maße Roman-Lektüre tatsächlich bei den bürgerlichen Frauen beliebt war.

Noch 1857 heißt es in Gustave Flauberts „Madame Bovary“: „Weißt du, was deiner Frau fehlt? [...] Eine ordentliche Beschäftigung! [...] ‚Beschäftigung hat sie doch aber!‘ erwiderte Karl. ‚So! Sie hat Beschäftigung! Was für welche denn? Romane schmökert sie, schlechte Bücher [...]‘



George Orwell: 1984. Roman. Aus dem Englischen von Kurt Wagenseil. Zürich: Diogenes Verlag, 1983. Umschlagzeichnung von Tomi Ungerer.

Also ward beschlossen, Emma am Romanlesen zu hindern. Das schien nicht so einfach, aber Mutter Bovary nahm die Sache auf sich. Auf ihrer Heimreise wollte sie in Rouen persönlich zum Leihbibliothekar gehen und Emmas Abonnement abbestellen. Wenn der Mann trotzdem sein Vergiftungswerk fortsetzte, sollte man da nicht das Recht haben, sich an die Polizei zu wenden?“ (Nach der Übersetzung von Maria Dessauer, Frankfurt a. M.: Insel, 1976.)

Die Argumente gegen die Unwirtschaftlichkeit des Lesens für einzelne Familien und damit auch gegen seine gesamtgesellschaftliche Unwirtschaftlichkeit wurden im 19. Jahrhundert auf die angebliche Lesesucht der Dienstboten übertragen. Das Lesen, so der Vorwurf, halte von der Arbeit ab, mache aufmüpfig und gehe daher letztendlich zu Lasten der Kreise, die Dienstboten oder Arbeiter beschäftigten. Szenen von lesenden Köchinnen, Zofen, Dienstmädchen und Haushälterinnen, Ammen und Kindermädchen, zum Beispiel unter dem Titel „Pflichtvergessen“ oder „Verbotener Zeitvertreib“, gehören zu Genrebildern des

19. Jahrhunderts. Der im Gehen lesenden Kinderfrau etwa fällt das Kind aus dem hinterher gezogenen Kinderwagen und bleibt schreiend liegen; die Unaufmerksamkeit der am Herd lesenden Köchin verursacht einen Küchenbrand; das plärrende Kleinkind wird abgewatscht, weil das lesende Kindermädchen bei ihrem spannenden Kolportageroman gestört wird usw.

Auch der größte Detektiv aller Zeiten, Mr. Sherlock Holmes, hatte ob einer lesefreudigen Köchin großes Ungemach zu erleiden, wie wir seiner Bemerkung gegenüber Dr. Watson entnehmen können: „Wir können es zusammen besprechen, wenn Sie die beiden hart gekochten Eier verzehrt haben, mit der die neue Köchin uns heute beehrt hat. Dass sie so hart geraten sind, mag im Zusammenhang mit einem Exemplar des ‚Family Herald‘ stehen, das ich gestern auf dem Tisch in der Halle liegen gesehen habe. Selbst eine so triviale Angelegenheit wie das Kochen eines Eies bedarf der Aufmerksamkeit und des Zeitbewusstseins und ist unvereinbar mit der Liebe zu den Romancen in diesem guten Blatt.“

Leseförderung durch Leseverbote

Verbote reizen dazu, diese zu übertreten. Dies gilt auch für das Lesen. Leseverbote können geeignet sein, ein Werk zu adeln oder seine Verbreitung gar zu fördern. Goethe hat es deutlich in Versform gebracht:

„Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen:

Wenn sie die W[iener] Zensur durch ihr Verbot nicht bekränzt.“

Ein Katalog verbotener Bücher kann ein gesuchter Führer zu Literatur werden, die aus

politischen, religiösen oder moralischen Gründen verfehmt ist. So wurde der österreichische „Catalogus librorum prohibitorum“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem der von Sammlern und Liebhabern am meisten geschätzten Bücher. Die Anzeige eines Buches in diesem Werk war ein Qualitätsmerkmal und für viele Händler und Käufer eine Empfehlung. Mit den indizierten Büchern, aber auch mit dem Katalog selbst ließ sich viel Geld verdienen.

Die Behörden, welche die Katalogverbreitung sehr begünstigt hatten, mussten schließlich einsehen, dass er den Absichten der Zensurhofkommission entgegenwirkte. So kam es zu dem kuriosen Fall, dass der Katalog der verbotenen Bücher 1777 selbst auf den Index gesetzt wurde. Lichtenbergs Wunsch, dass das Buch, das in der Welt am ersten verboten zu werden verdiente, ein Katalog von verbotenen Büchern wäre, war damit Wirklichkeit geworden.

Für Lichtenberg übrigens war Lesen im Wortsinn ein Lebensmittel: „Ich vergesse das Meiste, was ich gelesen habe, so wie das, was ich gegessen habe, ich weiß aber so viel: beides trägt nichtsdestoweniger zur Erhaltung meines Geistes und meines Leibes bei.“

Wer Menschen aus politischen, religiösen, ökonomischen oder welchen Gründen auch immer am Lesen zu hindern sucht, tut ihnen Gewalt an, weil er ihnen dieses Lebensmittel zur Erhaltung und Beförderung des Geistes verweigert, weil er ihnen den Zugang zu Information, Wissen und zur Schönheit des Wortes versperrt. Und nichts, um mit Schiller zu sprechen, ist des Menschen so unwürdig, als Gewalt zu erleiden. |



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de